

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 61 (1957-1958)
Heft: 1

Artikel: Familie Sealyham
Autor: Katz, Richard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662187>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

vor Gericht gewesen. Dann erhielt der Verteidiger das Wort und stellte etwas Furchtbare an: er baute sein Plädoyer auf eine sexualpathologische Analyse auf, wies nach, welche Widerstände eine geschlechtlich-kühle oder, wie das das nennt, frigide Frau einem brutalen Mann, einem Manntier gegenüber empfinden müsse; wie ihr physischer Ekel zum Hass heranwächst; welch ein tragisches Opfer eine solche Frau sei, ausgeliefert den Begierden eines rücksichtslosen Sexualityrannen ... An dieser Stelle seiner Rede spürte man geradezu, wie alle Geschworenen von Frau Luise abrückten, wie in ihnen unbewusst ein gewisser Widerstand gegen das Anormale ausbrach, gegen etwas, das die menschliche Ordnung irgendwie umzustürzen oder zu verändern droht. Die vier Frauen unter uns waren blass, Feindschaft gegen jene Frau erfüllte sie, die so etwas wie eine Verpflichtung verletzt hatte. Und der Dummkopf von einem Rechtsanwalt trampelte weiter und immer eifriger auf seinen sexual-pathologischen Thesen herum!

Der Vorsitzende, der den verärgerten Ausdruck im Gesicht der Geschworenen nachsichtig beobachtet hatte, versuchte in seinem Resümee die Situation zu retten ... Er sprach weder von Familie noch von sexueller Hörigkeit, sondern er sprach von der Ermordung eines Menschen. Uns Geschworenen fiel ein Stein vom Herzen. So betrachtet, schien uns die Sache, aufrichtig gesagt, weit geniessbarer, einfacher und beinahe erträglich.

Bis zuletzt hatte ich keine Ahnung, wie ich die Schuldfrage beantworten würde. Aber als man uns die klare Frage stellte: „Ist Luise Kadanik schuldig, auf ihren Gatten, Johann Kadanik, mit der Absicht, ihn zu töten, geschossen zu haben?“ — da sagte ich, der ich als erster an die Reihe kam, ohne zu überlegen: „Ja!“ Denn sie hatte ja zweifellos die Absicht gehabt, ihn zu ermorden, und sie hat es ja auch getan. Und so antworteten alle zwölf Geschworenen mit „Ja“.

Dann herrschte gedrückte Stille. Ich sah die vier Frauen unter den Geschworenen an. Hart, beinahe feierlich sahen sie drein, als hätten sie eben in einem Kampf für die menschliche Familie gesiegt.

Als ich nach Hause kam, lief mir Lida, meine Frau, entgegen und fragte, bleich vor Aufregung: „Also, wie ist es ausgefallen?“

„Mit der Luise?“ sagte ich mechanisch. „Mit zwölf Stimmen schuldig. Verurteilt zum Tode durch den Strang.“

„Schrecklich!“ stöhnte Lida mit naiver Grausamkeit, „aber verdient hat sie es.“

In diesem Augenblick riss etwas in mir entzwei, ich weiss nicht, ob es die Spannung war, aber ich brüllte Lida an: „Ja, sie hat es verdient, weil sie eine Dummheit gemacht hat! Merk dir's, Lida, hätte sie in die Schläfe geschossen und nicht in den Hinterkopf, dann hätte sie sagen können, es sei Selbstmord gewesen, verstehst du? Dann hätte sie freigesprochen werden können. Merk's dir, Lida, in die Schläfe!“

Ich schlug die Tür hinter mir zu. Ich musste allein sein. Und, damit Sie es wissen, mein Revolver liegt heute noch in der unversperrten Schublade. Ich habe ihn nicht weggeräumt!“

Richard Katz

F A M I L I E S E A L Y H A M

Wie kommt man zu einem Hund? Man inseriert, besucht Zwinger, berät sich mit dem Tierarzt — es kostet Zeit und Geld, und bisweilen misslingt es doch.

Ein Freund brauchte Monate, bis er exakt *den* Hund bekam, den er sich gewünscht hatte: rasse rein und stubenrein; so jung, dass er einen neuen Herrn annahm und so alt, dass ihm die Staupe nicht mehr drohte; nicht zu gross und nicht zu klein; ein Hund mit dem Stammbaum eines Herzogs und dem Brustkorb eines Boxers. Ein «Boxer» war er denn auch. Ein idealer Hund; sogar zu den Möbeln passte er. Mein Freund war nicht wenig stolz auf ihn. Nur wenn man fragte, was er bezahlt habe, seufzte er; denn er ist ein sparsamer Mann. «Immerhin», tröstete er sich, «es ist *der* Hund für mich.» Für ihn war es auch der Hund, aber nicht für seine Frau. Die biss er, kaum dass er ihrer ansichtig wurde, rechts hinten unter die Gürtellinie, obwohl er das als Boxer nicht hätte

tun dürfen. Als sie sich bückte, um ihm dessen ungeachtet den Fressnapf vorzusetzen, biss er sie auch links hinten. Darauf stellte die Gattin die Alternative: er oder ich! — Mein Freund brachte den Hund zurück und war erstaunt, um wieviel sich dessen Wert in *einem* Tag vermindert hatte.

So etwas ereignet sich trotz aller Aufmerksamkeit, und da es sich ereignet, warte ich gewöhnlich, bis mir der Zufall einen Hund beschert. Allerdings ist dieses Rezept nicht immer zu empfehlen, denn einmal kaufte ich einen jungen Dackel, weil er mir nachlief. Aber der Dackel lief jedem nach, der ihn freundlich anblickte, und für das Geld, das mich die Vermisstanzeigen kosteten, hätte ich mir eine Meute halten können.

Hingegen kam ich im Tessin eines Tages ohne Kosten zu einem Hund, und zwar zu genau *dem* Hund, den ich mir gewünscht hatte.

Ich hatte mir immer einen Sealyham gewünscht, so einen verschwielten kurzbeinigen Köter, der aussieht wie die Kreuzung aus einem Tatzelwurm und einer Strassenbürste. Die Sealyhams sind nicht unbändig wie die Fox- und nicht sentimental wie die Skye-Terrier. Sie sind gesetzten Wesens und verbinden Scotchterrier-Härte mit Bullterrier-Treue zu ihrem Herrn.

Das anmassende Wort «Herr» gebrauchte ich nur seiner Verständlichkeit wegen. In Wahrheit betrachtet sich kein Sealyham als Eigentum seines Herrn, sondern diesen als das seine. Wenn der Sealyham gelegentlich folgt, denkt er etwa: «Der Mensch stört mich zwar beständig, aber ich habe ihn nun einmal lieb.»

«Du solltest deinen Menschen besser erziehen!» bellt ihm die Strassenbekanntschaft nach, von deren Beriechung ihn sein Herr brüsk abberief.

«Was soll ich machen?» blafft der dem vierten Pfiff endlich folgende Sealyham halben Wegs zurück. «Ich liebe ihn eben!»

So unterwürfig freilich liebt kein Sealyham seinen Menschen, dass er ihm *stets* folgte. Namentlich dann nicht, wenn sein Mensch eine Dame in Abendtoilette ist. Die mag «Darling» flöten und «O come on, please!» locken: der Darling kommt nicht nur nicht heran, sondern stemmt seine vier kurzen struppigen Beine entgegen der Fahrtrichtung und lässt sich lieber quer durch die Hotelhalle schleifen, als dass er selber liefe. «Seht, wie unfolgsam mein Mensch ist!» klagen dabei seine treuherzigen braunen Augen.

Als das geschah — es ist lange her und ich hatte damals eine Villa in Orselina gemietet — sass ich mit Gerhart Hauptmann, seiner Gattin und seiner Sekretärin in der Hotelhalle des «Esplanade». Auf unserem Tisch zischte der Kaffee durch einen jener gläsernen Kolben, die wie eine chemische Retorte aussehen und die neue Sachlichkeit dadurch erweisen, dass sie keinen Henkel haben und man sich die Finger an ihnen verbrennt. Immerhin filtrieren sie guten Kaffee.

Jener Sealyham trotzte, als wisse er, dass die Dame im Abendkleid vor festlich besetzten Tischen und unter den Klängen von Debussy — das Orchester strich eben schmelzend «Pelleas und Melisande» — wehrlos war. Er hatte auch richtig kalkuliert, denn die Dame hob ihn hoch und trug ihn — wenn auch wütenden Blicks, so doch graziös an ihr Dekolleté gepresst — in den Speisesaal.

Ich war entzückt von dem Kerlchen. Von hunderterlicher Einbildung geschwollt, behauptete ich: «Mir würde er folgen!»





«Wollen Sie ihn?» fragte die Sekretärin.

«Welche Frage!» seufzte ich. «Natürlich will ich ihn; seit jeher will ich einen! Aber wissen Sie, was so ein Sealyham kostet? Fünfhundert Franken gering gerechnet. Fünfhundert Mark verlangte ein Berliner Züchter für einen zweimonatigen, und der hatte keinen schwarzen Fleck auf dem Hintern.»

«Wer? Der Züchter?» wollte Hauptmann wissen.

«Nicht doch, der Sealy! Und der hat auch das korrekte Monokel ums Auge, nur Schwarz und kein Braun ... Wer weiss, was der kostet!»

«Dreissig Guineas hat er schon als Puppy gekostet.»

«Und jetzt ist er wohl ein Jahr und kostet das Doppelte!»

«*Nichts* kostet er! Wenn Sie wollen, können Sie ihn gleich mitnehmen.»

«Ha ...?»

Und nun erfuhr ich, was einem sonst nur die Träume vorgaukeln. Die Dame im Abendkleid war eine Amerikanerin, die ihren Sealyham in London aus berühmter Zucht gekauft hatte, nun aber nichts mit ihm anzufangen wusste, weil sie heimfahren wollte, und Hunde nicht in Schiffskabinen dürfen. Sie hatte schon die Sekretärin gefragt, ob sie ihn geschenkt wolle. Da aber die junge Dame kein eigenes Heim hat, und auf Gerhart Hauptmann schon zwei rauhhaarige Dachshunde in Agnetendorf warteten («Hunde von buddhistischer

Weisheit», versicherte der Dichter), stünde tatsächlich nichts im Wege, dass ich den Sealyham geschenkt bekäme.

Während die Sekretärin mit der Amerikanerin verhandelte, hielt ich ihn schon an der Leine und war vor Spannung so geistesabwesend, dass ich den Wunsch der gütigen Frau Hauptmann: «Ach, lassen Sie ihn doch frei, er will mit dem kleinen Bully drüben spielen!» sogleich befolgte. Worauf der Sealy mit dem Bully auf eine Weise zu spielen begann, die einen auch ausserhalb einer gepflegten Hotelhalle zum Erröten bringen kann.

«Sehen Sie nicht hin», flüsterte der Dichter, «tun Sie, als ob er nicht Ihnen gehöre; er gehört Ihnen ja wirklich noch nicht ...» Da aber kam schon seine Sekretärin mit dem Bescheid, dass er mir gehöre, und die Amerikanerin nurmehr den Wunsch habe, ihn niemals wiederzusehen. Wie sie sagte, weil ihr das Herz zu schwer würde; wie ich glaube, weil sie durch die Glaswand der Halle beobachtet hatte, wie er mit dem Bully spielte.

Also nahm ich den strampelnden Sealyham unter den Arm und verliess meine verehrten Gastgeber mit unziemlicher Eile und besabberter Weste. Denn Sealyhams tragen Schnauzbärte wie Kanalräumer.

So kam ich wieder zu einem Hund.

Leseprobe aus «Spaß mit Hunden» von Richard Katz. Mit freundlicher Genehmigung des Verlages Albert Müller, Rüschlikon.